

gewiss noch einige mehr werden, denn die Frau des Bruders des Vaters verstand sich vorzüglich auf die Herstellung des Liebestrankes.

Ein weiterer Grund für Heimlichkeit: Gute Tinte war den Dienern Gottes sowie den Hohen Herren vorbehalten, nur ausgewählte Vertraute durften sie herstellen – und sie wurde teuer gehandelt. Jakobs Vater verkaufte sie heimlich an einige wenige Abnehmer, darunter das Nonnenkloster, dessen Glocken eben ihr Geläut beendeten, was Jakob und seinen Vater zur Eile antrieb.

Anselm von der Heyde, der langjährige Schulze des Dorfes, war unerwartet zu Tode gekommen, davon zeugten verschiedene Berichte angeblich gut Informierter, die jedoch alle nicht der Wahrheit entsprachen: Er ist weder beim Angeln von einem Rudel Karpfen ersäuft noch beim Melken von der Kuh erschlagen worden, auch ist er nicht von vorbeiziehenden Landsknechten zum Zeitvertreib gehenkt worden, denn solche waren seit mehreren Jahren nicht in der Gegend gesichtet worden. Nein: Er war schlicht und einfach in den Armen seiner liebenden Frau entschlummert, seinem hohen Alter von 39 Jahren nach einem langen und arbeitsreichen Leben Tribut zollend. Nun musste also ein neuer Schulze her, und der, der es gern werden wollte und dafür bereits die Unterstützung des Grundherrn besaß, war der, den alle im Dorf am meisten hassten. Es versprach also ein unterhaltsamer Abend zu werden.

Wie die meisten kleineren Ansiedlungen besaß auch das Dorf, in dem Jakob lebte, keinen Namen. Die Grundherren benannten solche Dörfer zwar oft nach dem jeweiligen Schultheiß, der dort in ihrem Sinne Recht sprach, aber diesen Namen nahmen die Dorfbewohner nicht oder nur ungern in den Mund. Der Schultheiß war nämlich in der Regel der lästigste Dorn im Fleisch der Dorfbewohner. In seiner Gegenwart musste man sich gut überlegen, was man sagte, um nicht unvermittelt irgendwelcher Aufsässigkeiten bezichtigt und dafür angeklagt zu werden. Zuletzt war dies dem Schweine-

bauern so ergangen, als er unvorsichtigerweise in Hörweite des Schultheiß darüber klagte, dass er keinen eigenen Eber halten dürfe, sondern seine Säue vom herrschaftlichen Eber decken lassen müsse, wofür er erstens eine Gebühr zu zahlen und zweitens auch noch die Hälfte der Frischlinge abzuliefern hatte. Dies und die neue Eichelsteuer, die zu entrichten war, wenn die Schweine sich zur Mastzeit im herrschaftlichen Wald an Eicheln gütlich taten, sei unzumutbar. Es wurde dann Gericht über den Ärmsten gehalten, im Beisein eines Büttels des Grundherrn, und nur die Tatsache, dass der Schweinebauer kürzlich dem Steuereintreiber geholfen hatte, nachdem dessen Rappe sich über einen den Weg querenden Igel so erschrocken hatte, dass er seinen Reiter abwarf und der Mann sich einen Arm brach, bewahrte ihn vor dem Schandturm. Man beließ es bei einer Tracht Prügel und wandte sich dann der Verkündung einer neuen Sterbesteuer zu, die jeder Mann und jedes Weib künftig an den Grundherrn zu entrichten hatte, wenn sein Gefährte verschieden war, und zwar so lange, bis er einen neuen Partner als Arbeitskraft präsentieren konnte. Es fiel den anwesenden Bauern – wie man sich denken kann – schwer, so leise zu murren, dass kein Mitglied der Obrigkeit es hören konnte.

Kurzum: Das Dorf, in dem Jakob aufwuchs, war namenlos, allenfalls nannte man es gelegentlich nach dem nahen Nonnenkloster »Katharinendorf«, aber nur, um einem Fremden zu erklären, wo er sich gerade befand. Fremde kamen allerdings äußerst selten des Weges.

Das Dorf bestand aus acht Häusern, kreisförmig angeordnet, in der Mitte der Hof des Ziegenbauern, der so genannt wurde nicht wegen seiner Ziege, sondern wegen seines Bartes, der ihm ein ähnliches Aussehen verlieh. Auf ihrem Weg dorthin erwarteten Jakob und sein Vater die anderen Bauern zu treffen und wunderten sich, als dies nicht geschah. »Lass uns schneller gehen, wie's scheint, sind wir spät dran!«, mahnte der Vater. Jakob presste die Buchseiten fest an sich, die er unter dem Hemd versteckt hielt und in denen er

heimlich zu lesen gedachte, falls ihn die bevorstehende Zusammenkunft langweilen sollte.

Groß war ihre Überraschung, als sie beim Eintreffen niemanden vorfanden außer den Ziegenbauern, seine Frau und deren drei Töchter. »Morgen!«, rief der Ziegenbauer, »die Versammlung ist morgen! Ihr habt euch im Tag geirrt, seid einen Tag zu früh.« Aber, beruhigte er sie, sie bräuchten nicht gleich den Rückweg anzutreten, denn sein Weib habe am Morgen einen Krug frischen Bieres gebraut, den man gern bereit sei, mit den Gästen zu teilen.

So kam es, dass sie alle vor dem Haus auf der Schlachtbank saßen, denn es war, wie sich herausstellte, nicht nur ein Krug Bier gebraut worden, sondern gleich mehrere, und außerdem kamen die Bäuerin und ihre Töchter zum ersten Mal in den Genuss einer Dorfversammlung. Wie das? So wundert Ihr Euch wohl, mein treuer Leser, wir haben doch gerade erfahren, dass diese erst am nächsten Tag stattfinden würde! Ganz einfach: Es war Jakob, der vor den Augen der Anwesenden mit verteilten Rollen eine solche Versammlung vorspielte, so wie sie ihm gerade in den Sinn kam. Auf der Tagesordnung seiner Vorführung stand die Klärung der Frage, ob die Enten auf dem Dorfteich sich frei an der Entengrütze bedienen durften oder ob dafür eine Abgabe an den Grundherrn fällig sei, denn es war ja sein Teich so wie jeder Stein und jede Pfütze, und: wie die verspeiste Grütze zu berechnen wäre. Einer machte den Vorschlag, die Enten nicht alle gemeinsam, sondern getrennt nach Hof-Zugehörigkeit auf dem Teich schwimmen zu lassen, um genauer bestimmen zu können, wie viel Grützsteuer dafür zu entrichten sei. Ein anderer meinte, es sei sinnvoller, wenn man die Grütze abschöpfe und auf die Höfe verteilte und erst dann die Enten an ihr Futter ließe, um auf diese Weise den Verbrauch ermitteln zu können. Und ein Dritter meinte, man sollte eine solche Steuer schlichtweg ablehnen, ihm wurde jedoch vom Schulze streng über den Mund gefahren und damit gedroht, den Schultheiß von solch aufrührerischem Vorschlag in Kenntnis zu setzen.

Ich kann Euch sagen, dass das Lachen der Zuschauer kein Ende nahm und am Schluss Tränen der Erheiterung liefen, als ein Weiterer aus Jakobs frei erfundener Versammlung den Vorschlag machte, die Enten selbst darüber entscheiden zu lassen, worauf Jakob flugs im Watschelgang umherlief und quakte, man solle dem Grundherrn die Grütze als Vorsuppe servieren, wenn er denn schon so erpicht darauf sei, und den Enten im Gegenzug in Honig eingelegte Bärenatzen anbieten, was, wie alle wussten, die Lieblingsspeise des hohen Herren war. Als Jakob sich am Ende wie ein Schauspieler vor seinem Publikum verneigte und zum Dank für den Applaus mit den Ohren wackelte, fiel eine der Töchter vor Lachen von der Bank und kugelte sich den Bauch haltend vor Jakobs Füßen im Sand. »Nun seht ihr, warum ich meine Töchter immer noch nicht verheiratet habe!«, jammerte der Ziegenbauer und machte ein trauriges Gesicht, »sie sind so albern, dass auch der Einfältigste sie nicht zum Weib haben möchte!«

»Oh!«, erwiderte Jakob, »wenn's das nur ist: Ich nehm' gern alle drei! Ein besseres Publikum wird's auf der ganzen Welt nicht geben ...« Er verbeugte sich erneut und verschwand dann radschlagend um die Hausecke.

Der Vater war auf dem Rückweg recht ernst. »Du solltest bedachter sein damit, wie du deine Worte setzt, Sohn«, sagte er. »Nicht jeder ist so arglos wie der Ziegenbauer und seine Frauen. Mancher lacht dir mittags ins Gesicht und sitzt am Abend beim Schultheiß, um ihm zu berichten, welch ein Auführer du bist, um dafür eine Belohnung zu erhalten.«

Jakob pflichtete ihm bei, aber der Vater ließ es damit nicht bewenden. »Und das Buch habe ich sehr wohl bemerkt. Ich habe dich nicht in die Kunst des Lesens eingeweiht, damit du uns alle damit in Gefahr bringst. Du weißt sehr wohl, dass ein Bauer nicht lesen darf⁴ und was mit ihm geschieht, wenn er es trotzdem tut und dabei ertappt wird.«

Wieder pflichtete Jakob ihm bei. »Nun gut, dann lies jetzt noch, bis es dunkelt, aber so, dass dich niemand dabei sieht«,

befahl der Vater streng, als sie ihre Hütte erreichten. Jakob dankte ihm, zog die Seiten hervor und setzte sich an die rückwärtige Hauswand neben dem Stall.

Der Tag ging zur Neige. Unterhalb der Burg lag ein Ort, dorthin ritt Erec, las Jakob. Zur Burg begab er sich nicht, damit der, den er verfolgte, ihn nicht bemerkte. Sämtliche Häuser der Stadt aber waren bis unters Dach mit Gästen belegt. Er fand keinen einzigen, der bereit gewesen wäre, ihn aufzunehmen. Zudem war er völlig mittellos. Er konnte sich ja nicht vorbereiten, war der Aufbruch doch ganz plötzlich gekommen, wie ich es euch schon erzählt habe. Gar nichts besaß er und das machte ihm große Sorge – außer dem Pferd und seiner Kleidung. Zielloos ritt er weiter, bis er in der Ferne ein altes Gebäude bemerkte und er dachte, daß er dort die Nacht über bleiben könnte, denn er hatte keine andere Wahl. In dem Haus sah er einen alten Mann sitzen mit vom Alter schneeweißem Haar, das ihm schön gekämmt über die Schultern fiel. Er trug einen Rock aus Schafsfell, strahlte aber dennoch eine Würde aus, gerade wie ein Edelmann. ›Ihr seid mir willkommen, bei allem, was ich habe, sagte der Alte. An Dienerschaft hatte er nur seine Tochter – sie war das allerschönste Mädchen, von dem wir je gehört haben. ›Geh, meine Tochter, kümmere dich um den Herrn, der sich herablässt, unser Gast zu sein. Tu es sorgfältig, daß ich dich nicht tadeln muss.‹

Was die schöne Tochter antwortete, entging Jakob, da ihm die Augen zufielen und die Buchseiten aus der Hand glitten. Erst viel später in dunkler Nacht erwachte er mit schmerzenden Gliedern, als ihn eine Fledermaus am Kopf streifte. Todmüde schleppte er sich ins Haus, und da im Bett alle kreuz und quer durcheinander lagen, sodass für ihn kein Platz blieb, legte er sich zu seiner Mutter, deren schwerer, langsamer Atem ihn umgehend wieder in den Schlaf geleitete.

*